Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 206. **Donnerstag** den 24. April 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Friedensaction.

Die „Tägl. Rundsch." erhält folgende telegraphische Meldung: Die Umgebung Krüger's widerspricht entschieden den englischen Meldungen, nach denen die europäischen Boerendelegirten versucht hätten, den Friedensschluß dadurch zu hintertreiben, daß sie sich an Kuyper und Delcassé wendeten, um mit Steijn sich telegraphisch in Verbindung setzen zu können. Die europäische Boerenregierung sei über alle Vorgänge in Transvaal unterrichtet und unterhalten Verkehr mit den Boerengeneralen. Man wisse, daß die Verhandlungen zu einem Friedensabschlusse nicht geführt haben. England suche jetzt durch alle möglichen Querzüge die Verantwortung für das Scheitern der Verhandlungen von sich abzuwälzen. Der Abbruch der Verhandlungen sei aber dadurch herbeigeführt, daß England in den Fragen der Unabhängigkeit und der Amnestie keine Zugeständnisse machte.

Vom Kriegsschauplatze.

Von Lord Kitchener liegt wieder ein summarischer Rapport über die Erfolge der letzten Woche vor, und man muß staunen, woher noch immer die enormen Viehheerden kommen, die den Briten wöchentlich in die Hände fallen. 1500 Stück sind es wieder in der letzten Woche gewesen, und wer sich die fruchtlose Mühe genommen hätte, die Zahl der von den Engländern erbeuteten Rinder täglich oder wöchentlich zu notiren, würde wohl nahe an eine Million herausbekommen haben. Es läßt sich dies nur so erklären, daß die Heerden sehr häufig den Besitzer wechseln, und daß wir immer nur von der Zahl derjenigen Thiere unterrichtet werden, die die Engländer nehmen, daß aber diejenigen, die ihnen wieder abgenommen werden — ein Vorgang, der sich oft mehrfach wiederholt — nicht gemeldet werden. Pferde werden seltener und nur 170 hat man fangen können. Auch die Zahl der genommenen Gewehre ist geringer als die der Gefangenen, so daß wohl wieder Greise und Knaben, die noch keine Waffe führen können, in der Zahl einbegriffen sind.

In der Capcolonie sind die sogenannten „Rebellen" letzthin sehr rege gewesen. General French hat verschiedene Scharmützel mit Malan's Leuten und anderen kleinen „Banden" in dem Rhodes- und Ladygrey-Districte gehabt, und Ookiep ist die Hauptstadt von Namaqualand, das Centrum eines reichen Kupferminendistricts am Endpuncte der Bahn, die von Port Nolloth an der Westküste ins Innere führt.

Im Oranje-Freistaate sind in der nordöstlichen Ecke von den britischen fliegenden Colonnen keine Erfolge zu verzeichnen gewesen. Zwar hat Oberst Rochefort einige Gefangene dort gemacht, doch steht die Zahl derselben in keinem Verhältniß zu der aufgewandten Zeit und Mühe, und auch die britischen Colonnen haben einige geringe Verluste gehabt, so daß die ganzen Operationen keinen Erfolg bedeuten.

Im Transvaal hat ein östlich von Pretoria gegen Süden veranstaltetes Treiben gleichfalls keinen Erfolg gehabt; die Boeren wollen sich nicht stellen, halten sich verborgen, und die Briten finden sie natürlich nicht. Die Operationen des Obersten Colenbrander im Pietersburger District dauern an, aber hier haben die Boeren einen, wenn auch nicht bedeutenden, Erfolg errungen. Bei Haenersburg muß am 15. oder 16. ein Gefecht stattgefunden haben, bei welchem die Boeren eine Abtheilung Colenbrander's abschnitten und ihr verhältnißmäßig schwere Verluste beibrachten, wie aus der letzten Verlustliste hervorgeht. Die Briten verloren bei Haenersburg — 20 Meilen östlich von Pietersburg — 1 Officier, 6 Mann an Todten, 2 Gefangene und 16, theils leicht, theils schwer Verwundete. Oberst Colenbrander war nicht im Stande dieser „detachirten", zu deutsch abgeschnittenen Abtheilung zu Hilfe zu kommen, ist jetzt aber wieder in der Verfolgung der Feinde begriffen, die sich indessen längst wieder zerstreut haben.

Alles in Allem haben keine wichtigen Ereignisse stattgefunden und wenn sich schon von selbst der Einfluß der Abwesenheit der Führer und die Erwartung des Resultats der Verhandlungen fühlbar machte so wird dies in den kommenden Wochen umsomehr der Fall sein, als Lord Kitchener sich in gewisser Weise — zwar nicht durch verbrieften Waffenstillstand — gebunden hat, den Boeren die Möglichkeit, untereinander zu berathen, durch keine Operationen nicht zu rauben.

Wie viele Boeren noch in Waffen den Engländern gegenüber stehen, ist zur Zeit schwerer denn je zu beurtheilen. Vor Monaten gab Chamberlain im Parlament seine Meinung dahin ab, daß es noch etwa 8000 Mann seien, und heute kommt die „Times" mit einer Schätzung und sagt 7000 oder, sehr günstig gerechnet, 10 000 Mann.

* **Pretoria,** 23. April. („Reuter's Bureau.") Unter den vom Obersten Rochefort bei Schweizerreneke am 15. April gefangengenommenen Boeren befinden sich ein Bruder Delarey's und ein Bruder des Generals Kock.

* **Capstadt,** 23. April. Lord Milner ist heute hier eingetroffen und nach Muizenberg weitergefahren.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig,** 24. April.

Die Geschäftslage des **Reichstages,** der gestern die erste Berathung des Gesetzentwurfs zur Einschränkung der gewerblichen Kinderarbeit begann und sie heute voraussichtlich mit Verweisung der Vorlage an eine besondere Commission beenden wird, scheint sich durch den eingegangenen Gesetzentwurf, betreffend Gewährung einer Pauschalsumme für die Mitglieder der Zolltarifcommission wesentlich zu vereinfachen. Man nimmt in Reichstagskreisen jetzt allgemein an, daß eine Vertagung vor Pfingsten, etwa vom 7. Mai bis Mitte October, eintreten werde. Der Commission würde durch eine solche Vertagung genügend Zeit gewährt werden, den Zolltarif gründlich in erster und zweiter Lesung zu berathen. Die Annahme des neuen Gesetzentwurfs dürfte gesichert sein, da er wohl als Etappe für die Bewilligung allgemeiner Diäten betrachtet werden darf und dadurch auch denjenigen Fractionen schmackhaft wird, die früher von einer Entschädigung der Commissionsmitglieder allein nichts wissen wollten. Ohne Kämpfe wird es freilich bei der Berathung der Vorlage nicht abgehen. Bekanntlich soll jedes der 28 Commissionsmitglieder eine Pauschalsumme von 2400 ℳ erhalten; da aber wiederholt der Fall eintreten wird, daß ein Mitglied ausscheidet und sich durch ein anderes ersetzen läßt, so bereitet der Vertheilungsmodus nicht geringe Schwierigkeiten. Schwerlich aber sind diese groß genug, um die Vorlage ernstlich zu gefährden. Die Hauptfrage bleibt, ob trotz der Diätengewährung für die Commission das Plenum ohne Diäten im Herbst und im Winter beschlußfähig sein wird. Welche Vorlagen vor der Vertagung noch erledigt werden sollen, dürfte der Seniorenconvent demnächst entscheiden. Außer Zweifel scheint zu stehen, daß in Folge des internationalen Abkommens über die Beseitigung der Zuckerprämien dem Reichstage in den allernächsten Tagen der Entwurf eines neuen Zuckergesetzes zugeht, um die Zuckerindustrie der bisherigen Ungewißheit und Unsicherheit zu entreißen. Wie verlautet, soll diese Vorlage kürzlich Gegenstand der Berathung im preußischen Staatsministerium gewesen sein. Auch das Branntweinsteuergesetz hofft man noch vor der Vertagung zu erledigen, da die Mehrheitsparteien über dieses Gesetz zu einem einigenden Compromiß gelangt sein sollen.

Sehr trübe Aussichten eröffnet den **Einzelstaaten** die folgende, anscheinend officiöse Auslassung der „Berl. Pol. Nachr.":

„In parlamentarischen Kreisen ist man aus den Erfahrungen der jetzigen Tagung des Landtages, insbesondere bei der Etatsberathung, zu der Auffassung gelangt, daß die Einberufung des Landtags im Januar und die Vorlegung des Staatshaushaltsetats zu diesem Termine für die sachgemäße Erledigung der parlamentarischen Geschäfte nichts weniger als günstig ist. Selbst wenn nicht, wie gegenwärtig, die Festsetzung des Etats zu dem verfassungsmäßigen Termine unmöglich wird, muß die Etatsberathung sich so rasch abspielen, daß neben den Plenarsitzungen nicht ausreichend Zeit und Muße für die eigentlich gesetzgeberische Arbeit, sowie für die Vorbereitungen der Etatsberathung bleibt. Dies gilt insbesondere auch von den Arbeiten der Budgetcommission, welche mehr und mehr von dem Gesichtspuncte beherrscht wird, nur rechtzeitig den nöthigen Berathungsstoff für das Plenum zu liefern. Bei der Schwierigkeit der jetzigen Finanzlage, welche in den nächsten Jahren sicher noch eher zu- als abnehmen wird, zumal eine weitere Verschlechterung des finanziellen Verhältnisses zum Reiche in nahezu sicherer Aussicht steht, ist aber eine gründliche Behandlung des Etats geradezu unerläßlich. Man ist daher vielfach der Ansicht, daß es vorzuziehen sein würde, nach dem Beispiele im Reiche den Landtag im Spätherbste zu berufen und ihm alsdann auch schon vor Weihnachten den Staatshaushaltsetat vorzulegen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine bezügliche Anregung noch während der dritten Berathung des Etats im Abgeordnetenhause gegeben werden wird."

Wenn in Preußen derartige Sorgen herrschen, welche Empfindungen müssen dann die übrigen Staaten beseelen, besonders diejenigen, in denen die Volksvertretung sich zu einer vernünftigen Steuerreform nicht aufzuschwingen vermag! Hoffentlich merkt man wenigstens in Berlin recht bald, daß die sorgfältigste und gründlichste Behandlung des Etats nicht hinreicht, die Finanzklemme zu beseitigen und das heillose finanzielle Verhältniß des Reiches zu den Einzelstaaten zu bessern. Dann wird ja wohl auch die preußische Regierung ernstlich und eifrig den Plan einer umfassenden Reichsfinanzreform erwägen, und reiß Staatssekretär Graf Posadowsky, der ja auch preußischer Minister ist, nochmals rund, so wird er den Finanzministern der von ihm beehrten Staaten nicht mehr einreden, man könne und dürfe mit dem Ausbau des deutschen Finanzzollsystems nicht früher beginnen, als bis man die finanzielle Wirkung der durch die neuen Handelsverträge festzulegenden Schutzzölle zu übersehen vermöge.

Zu der Ermordung der Frau Wolff und ihres Kindes auf der Insel **Neu-Pommern** im Bismarck-Archipel wird der „Schlesischen Zeitung" geschrieben: Frau Hedwig Wolff, eine blühende und gesunde Frau, Anfang der dreißiger Jahre, lebte mit ihrem Mann, einem Berliner Kaufmann, bereits seit etwa acht Jahren in Herbertshöhe auf Neu-Pommern. Herr Wolff war früher Angestellter der Neu-Guinea-Compagnie und verwaltete als solcher die in Herbertshöhe befindlichen Lager derselben. Beide Eheleute besaßen also langjährige Erfahrung im Umgange mit den Eingeborenen und waren mit deren Gewohnheiten und Sitten wohlvertraut. Die kurze Kabelnachricht läßt zwar über die Ursache des Mordes keinen sicheren Schluß zu, immerhin ist es aber nicht anzunehmen, daß die Eingeborenen von der Familie Wolff in irgend einer Weise gereizt worden sind, sondern es dürfte sich vielmehr wiederum um eine jener ruchlosen Thaten der Kanaken handeln, zu denen sie gewöhnlich durch plötzlich erwachende Habgier verleitet werden. Das glücklich gerettete Fräulein Coß ist eine Nichte der in Herbertshöhe lebenden Frau Kolbe, verwittweten Frau Forsayth, der Inhaberin der Plantagenbau und Handel treibenden bedeutenden Firma „Forsayth". Fräulein Coß ist eine junge halfcast- (Halbblut-) Dame, die aber vollständig europäische Erziehung genossen hat. Diese jüngste Mordthat der Eingeborenen beweist von Neuem den heimtückischen und hinterlistigen Charakter der Kanaken. Der Schauplatz des Verbrechens liegt in unmittelbarer Nähe des am längsten und stärksten von Europäern bewohnten Theiles von Neu-Pommern. Nachdem im Jahre 1893 die letzten Unruhen der Eingeborenen in der Umgegend von Herbertshöhe mit bewaffneter Macht unterdrückt worden waren, hatten sie keine feindlichen Unternehmungen gegen die Europäer mehr unternommen, so daß letztere sich in jenem Gebiete durchaus sicher fühlten. Auch durften sie mit Recht annehmen, daß die häufige Anwesenheit von Kriegsschiffen, die ständige Gegenwart der Polizeitruppe, der dauernde Verkehr mit den Europäern und die Thätigkeit der Missionare der katholischen Mission in Bunapope den Eingeborenen sowohl die Friedfertigkeit, als auch die Ueberlegenheit der Europäer klar vor Augen geführt haben mußten. Die Europäer lebten daher in dem Gefühle vollständiger Sicherheit, gingen stets unbewaffnet aus und trugen keine Bedenken, ihr Haus zeitweise lediglich dem Schutze ihrer „schwarzen Jungens" zu überlassen. Ueberdies ist die Anwesenheit einer weißen Frau in jener Gegend fast von derselben Bedeutung, wie die eines Mannes, denn auch die Frauen wissen im Allgemeinen mit Schußwaffen umzugehen, was den Kanaken ebenso bekannt ist, wie daß die Europäer in ihren Häusern stets Schußwaffen bereit haben.

Deutsches Reich.

‡ **Leipzig,** 24. April. Der Deutsche Gastwirths-Verband, Sitz Berlin, mit 31 000 Mitgliedern in 460 Vereinen, und der Bund deutscher Gastwirthe, Sitz Leipzig, mit 29 000 Mitgliedern in 420 Vereinen, sowie einige andere Gastwirthsvereine, haben eine Denkschrift, betreffend die Verordnung des Bundesrathes über die Beschäftigung von Gehilfen und Lehrlingen in Gast- und Schankwirthschaften ausgearbeitet, in der gegen diese Verordnung Stellung genommen und dabei unter Anderem bemerkt wird, daß die betreffende Verordnung in ihrer gegenwärtigen

---

Feuilleton.

Eva oder Anneliese?

21] Roman von Ernst Georgy.

Nachdruck verboten.

Am folgenden Abend erschien Bernd Brandau erst spät auf dem Rout. Er suchte Feodora. In einer neuen, schillernden Toilette kam sie an Konstantin's Arm auf ihn zugerauscht. Ihr Gesicht war blaß, aber ihre Augen funkelten erregt. „Die Karten lügen nicht. Der Mensch kann seinem Schicksal nicht entgehen!" lachte sie laut. — „Ich stelle Ihnen meinen Bräutigam vor, Bernd Juliano-witsch!" — — Dieser sah des Russen glückstrahlendes Gesicht. Er beherrschte sich und gratulirte. Die junge Braut bildete mit ihrem sprühenden Geist und ihrer wunderbaren Stimme den Mittelpunct des Festes. Erst gegen das Ende desselben traf es sich, daß Bernd sich in ihrer Nähe befand. — Sie waren zufällig allein in ihrer Ecke.

„Sie haben mir gestern einen Keulenschlag versetzt; aber dennoch erkenne ich an, daß Sie wie ein Ehrenmann gehandelt!" sagte Feodora in leichtem Plaudertone. — „Ich habe über Sie nachgedacht. Meine Zofe mußte mir für Sie die Karten legen. Nun weiß ich Alles, Bernd Juliano-witsch! Schieben Sie den Zeitpunct einer Heirath mit der Blinden weit hinaus! Uebereilen Sie nichts, das ist mein Rath!" — — „Wie kann ein so geistvolles Mädchen so kindlich abergläubisch sein?" fragte er lächelnd. „Spotten Sie, nitschewo! Nur gehorchen Sie!" — — Konstantin trat zu ihnen heran: „Was denken Sie nur, meine Braut will später noch zur Oper; glauben Sie daran?" meinte er übermüthig. „Ich durste nach Ruhm! Nur Ruhm ist Glück!" sagte sie. „Und ich?" fragte ihr Verlobter lachend. — „Du — — bist — — mein — — Freund!" war ihre Antwort.

Am anderen Tage geleitete Bernd die Abreisenden mit prachtvollen Blumen und Confecten zur Bahn. Thränenüberströmt schaute Feodora von oben zu ihm herab. Sie reichte ihm noch einmal die Hand, die er in einer Aufwallung von Sympathie küßte. „Auf Wiedersehen!" sagte er warm. „Uebereilen Sie nichts, Bernd! Sie haben sich Ihr Glück verdient, Sie werden es — — —!" Der Zug brauste schon fort. Er schaute dem Enteilenden nach. Dann wandte er sich und schritt langsam mit Konstantin fort. „Sie haben vornehm gehandelt. Ich danke Ihnen mein Glück! Meine Braut hat mir Alles erzählt!" sagte dieser.

Siebentes Capitel.

In dem Restaurant von Dressel saßen mehrere Officiere fröhlich plaudernd beisammen. Die Reste ihrer gemeinsamen Mahlzeit waren bereits fortgeräumt. Auf dem Tische standen nur noch die Weingläser und Aschenbecher. Zwei Flaschen alten Weißweines und eine dickbäuchige Sectflasche lagen in einem Silberkübel, der, mit Eis gefüllt, von den Kellnern in die unmittelbare Nähe der Gesellschaft gerollt worden war. — Einer der Herren zog mehrmals die Uhr hervor und verfolgte unruhig den Lauf der enteilenden Stunden.

„Zum Teufel, Oppen, lassen Sie schon die Knarre stecken! Sie nehmen Einem ja die Gemüthlichkeit mit Ihrem ewigen nach der Uhr sehen!" rief ein gemüthlich aussehender Rittmeister ärgerlich. „Was haben Sie eigentlich vor? Sind Sie zum Rendez-vous bestellt?" — — „Das weniger!" lachte der Gefragte. — „Aber Brandau ist heute in Berlin, und ich habe ihm gesagt, daß ich bis ein Uhr hier auf ihn warten würde. Sein Verlobungsfest scheint sich jedoch recht in die Länge zu ziehen!" — — „Was, Brandau hat sich verlobt? Mit wem denn?" — — „Nein, nein, nicht er!" entgegnete Oppen. — „Sein Freund, der Sohn seines Pensionsvaters, ein Pastor Neubert, verlobt sich heute. Um Ihre Neugier ganz zu befriedigen, kann ich Ihnen sogar verrathen, daß es ein Fräulein Anna Motiek ist, welche sich besagter Herr erkoren hat!" — — Die Anderen lachten. Ein junger Leutnant, der in großem Ansehen stand, weil sein Onkel Cultusminister war, warf sich in die Brust: „Aha, also der Pastor will sich schon verheirathen? Und wer ist indirect der Urheber dieses hoffentlich nicht zweifelhaften Glückes? — — — — Ich, meine verehrten Kameraden!" — — — „Sie sehen ganz darnach aus!" — — „Schaut nur den Knopp an, wie er sich brüstet!" — — „Weshalb? Beweise antreten!" riefen die Hörer lustig durcheinander.

„Das will ich Ihnen erklären! Wer den Papst zum Vetter hat, wird Cardinal! Ich führte Bernd vor einigen Wochen bei meinem Onkel ein. Wir Beide befürworteten eifrigst eine baldige Anstellung des vortrefflichen Fritz oder Franz Neubert. Onkel wurde breitgeschlagen, überzeugte sich von der Güte des Jünglings. Resultat: Neubert erster Pfarrer in nettem Oertchen in Pommern! Consequenz: Verlobung und Heirath! — — Unschuldiger Mithelfer? — — — Ich! Also keine Renommage!" — Alle lachten. „Ein Hoch dem edlen Stifter ehelichen Glückes!" schrie ein Officier. Sie tranken dem Freunde zu. „Oh, bitte, die Hauptschuld bleibt auf Brandau ruhen", wehrte dieser ab. — „Der Mensch hat eine Verve, sich für seine Schützlinge ins Zeug zu legen, und eine Ausdauer, deren Sache zu verfechten! Einfach unglaublich!"

„Ja, ein tadelloser Charakter ist unser schöner Graf entschieden!" constatirte der Rittmeister. „Ist er Ihnen eigentlich sympathisch?" — — „Ich weiß nicht recht, was ich aus ihm machen soll!" meinte der Angeredete sinnend. „Ohne Frage ist er ein trefflicher Mensch; aber man wird nicht klug aus ihm!" — — „Wieso?" — — „Etwas freisinnig, etwas philisiröS einerseits! Andererseits entschieden heiter und jugendfrisch veranlagt, aber von innen heraus verhalten, niedergedrückt bis zur Melancholie. Man muß niederträchtig lange zapfen, ehe er zum brauchbaren Mitglied des Casinos wird. Dabei frage ich Sie, was hat Brandau für Gründe zum Trübsinn und Duckmäuser? Er steht in jeder Beziehung glänzend da!"

„Sie haben entschieden Recht!" erwiderte Einer. — „Na, wenn ich offen sein soll, ich mag ihn nicht besonders, denn ich kann nun einmal Musterbonzen und Tugendhelden nicht vertragen. Das Schrecklichste aber ist, wenn ein Mensch Principien hat! Das hat nun der Brandau: Er spielt nicht, er läßt keine Pferde rennen, er verschenkt keine Villen an Balletratten. Zum Kuckuck, zu was hat der Regimentsantinous denn seine Millionen?!"

„Es giebt keinen gentileren als ihn! Er hat offene Hand für Jeden, der ihn um etwas anspricht! Seine Schwermuth und Reservirtheit wird wohl ihre vollwiegende Begründung haben. Ich denke, wir lassen meinen Freund nun aus der Besprechung!" sagte Oppen stirnrunzelnd und nachdrücklich. „Aber, Dio mio, warum so gereizt, Kamerad? Es greift doch Keiner Ihren theuren Brandau an!" entgegnete von Brankenfeld. — — „Ich bitte, wiederholen Sie den Namen nicht so laut, an dem zweiten Tisch von hier, links, sitzt ein Verwandter des Betreffenden, der General von Brandau!" warnte der Rittmeister leise. Alle Köpfe wandten sich nach der bezeichneten Richtung. Man nickte sich bedeutsam zu. Wirklich erkannten einige den ehemaligen Vormund Bernd's, der mit zwei Civilisten, augenscheinlich echten Landhunkern, plauderte. Die Unterhaltung wurde leiser fortgeführt. Endlich erhob sich Oppen, ging einige Schritte und begrüßte den eintretenden Brandau mit den Worten: „Guten Abend! Spät kommt er, doch er kommt!". Sie schüttelten sich die Hände.

„Deppchen sitzt, glaube ich, bei dem lupus in fabula etwas stark in der Tinte! Die Schulden wurden diesmal überraschend schnell berappt!" raunte Brankenfeld dem Rittmeister zu. Dieser murmelte nur: „Aha, daher die dicke Freundschaft — — — so plötzlich!" Er schwieg, denn Bernd stand bereits am Tische und verneigte sich mit der ihm eigenen Grazie. Dann bestellte er eine Flasche Wein und nahm Platz. — Die Anwesenden erkundigten sich neckend nach dem Verlobungsfest seines Schutzbefohlenen. Unbefangen, ohne die leise Ironie der Fragen zu bemerken, gab er Antwort. Auf seinem ernsten Gesicht lag noch ein schwacher Abglanz von der Freude, die das sonnige Glück des jungen Paares, die Dankbarkeit des Professors in ihm erweckt hatte. Als das Gespräch wieder allgemeiner geworden, versank er in seine gewohnte Schweigsamkeit. Plötzlich zuckte er zusammen. Ein dröhnendes Gelächter erscholl hinter seinem Rücken. Die Stimme des Lachenden kam ihm merkwürdig bekannt vor. Vorsichtig wendete er sich mit seinem Stuhl, bis er zurückblicken konnte. Dann spähte er durch die vom Rauch trübe gewordene Luft und erblickte. Sein Herz begann mächtig zu schlagen. In diesem Moment entdeckte General Brandau seinen Großneffen und winkte ihm zu, sich zu ihm zu begeben. Noch immer sehr blaß, erhob sich Bernd. „Ich entdeckte soeben Bekannte in unmittelbarer Nähe von uns. Sie werden mich freundlichst entschuldigen, meine Herren, wenn ich mich für kurze Zeit entferne, nicht wahr?" — — „Aber, bitte sehr, lassen Sie sich durchaus nicht stören, lieber Brandau!" entgegnete der Rittmeister, der als Aeltester den Vorsitz führte.

Langsam und zögernd, als versagten ihm die Füße den Dienst, schritt Bernd zu dem Tische, an dem die drei Herren saßen. Derjenige, welcher so furchtbar gelacht hatte, drehte sich jetzt auf einen kurzen Zuruf des Generals nach ihm um. Er war Graf Warell. „Gotts Donner, mein lieber Junge, sind Sie es wirklich oder ist es nur Ihr Geist? Ich vermuthete Sie in Potsdam und dachte nicht im Traume daran, Ihnen am ersten Tage schon zu begegnen! — — — Na, schaden thut es nix, im Gegentheil, freue mich ganz unmenschlich! 'n Abend, mein Vieesohn!" — — Warell war aufgesprungen und schüttelte Bernd's Hand unablässig, während er seinen Willkommensgruß mit wahrer Stentor-

SLUB
Wir führen Wissen.